

Schlussbetrachtungen

Diese Arbeit beschäftigte sich mit der Frage, wie und wozu sich die Mitglieder der Basler alteingesessenen Familien mit Genealogie beschäftigten, also mit der Auseinandersetzung, Erforschung und Darstellung von Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen. Diesbezüglich wurden unterschiedliche genealogische Praktiken im Zeitraum ausgehend von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein untersucht. Die daraus resultierenden Beobachtungen sollen nun zusammenfassend erläutert werden.

Als Einstieg wurden grundlegende genealogische Praktiken wie das Entwerfen von Stammbäumen und weiteren Verwandtschaftsdiagrammen, sowie das Verfassen von Familiengeschichten untersucht. Anhand der Arbeiten von Lucas Sarasin-Werthemann, Felix Sarasin-Burckhardt, Johann Rudolf Burckhardt und Hieronymus Bischoff-Buxtorf konnten die Vorgehensweisen, die verwendeten Quellen und die jeweiligen Abstammungs- und Verwandtschafts-Narrative dieser vier Männer, die sich aus Eigenantrieb und ohne Beauftragung mit der Genealogie beschäftigten, herausgearbeitet werden. Dabei zeigte sich die Vielfalt der Darstellungsmöglichkeiten und Erzählungen, die anhand genealogischer Diagramme und familiengeschichtlicher Texte umgesetzt werden konnten.

Der Seidenbandfabrikant Lucas Sarasin hatte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Verfassen eines Stammbaums mit dazugehörigem Familienbuch gewidmet. Dabei konnte er sich auf frühneuzeitliche Familiendokumente beziehen und das darin enthaltene genealogische und familiengeschichtliche Wissen anhand eigener Notizen und Recherchen weiterentwickeln. Er entdeckte, dass eine ihm zur Verfügung stehende frühneuzeitliche Stammtafel einen katholischen Sohn verschwiegen hatte. Denn genealogische Dokumente bilden keine essenzielle Wahrheit ab:¹ Sie werden von bestimmten Akteuren zu gewissen Zeiten mit spezifischen Intentionen angefertigt. Infolgedessen beschäftigte sich Lucas Sarasin mit den katholischen Nachkommen, die er zusammen mit den protestantischen Sarasin auf seinem Stammbaum vereinte. Die Personen, die er auf seinem grossflächigen gestochenen Stammbaum aufführte, hatte er mit einer speziellen Nummerierungstechnik gekennzeichnet, die er auch in seinem den Stammbaum ergänzenden Buch, das er als *Stammbuch* bezeichnete, anwandte. Darin stellte er mittels mehr oder weniger ausführlicher biografischer Angaben die Familienmitglieder vor. Dank dieser Nummerierungstechnik konnten die Personen im Stammbaum mit ihren Einträgen im Familienbuch abgeglichen werden. Die

¹ Vgl. dazu auch Ehrenbold, Tobias/Hafner, Urs: Stähelin, Staehelin, Stehelin. Eine Basler Familie seit 1520, Basel 2020, S. 11.

beiden Formate – Stammbaum und Stammbuch – ergänzten sich somit gegenseitig mit unterschiedlichem Informationsgehalt.

Auffällig ist, dass Lucas Sarasins Stammbaum weniger Personen verzeichnete als sein dazugehöriges Buch. Damit hatte sein Text das Diagramm überholt: In textlicher Form konnte eine Genealogie bei noch vorhandenen freien Buchseiten mühelos weitergeführt werden, doch beim gestochenen Stammbaum war dies nicht mehr möglich, ohne von Hand ‘hineinzupfuschen’. Kaum war der Stammbaum fertig gestochen, war auch die darin aufgeführte Nachkommenschaft eingegrenzt und festgefroren.

In der darauffolgenden Generation hatte es sich ein Neffe Lucas Sarasins, der Kaufmann Felix Sarasin-Burckhardt, zur Aufgabe gemacht, die Familiengeschichte der Sarasin neu zu konzipieren. Dazu verfasste er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Familienbuch, das nach seinem Tod von anderen Händen weitergeführt und mit Abbildungen versehen wurde. Er wollte damit die Familiengeschichte, wie sie von Lucas Sarasin in seinem Buch und dem Stammbaum konstruiert worden war, weiterschreiben, sie anders aufbauen und vielschichtiger gestalten, beispielsweise durch historische Kontextualisierungen. Sein Ziel war es auch, genealogisches Wissen durch Verschriftlichung zu sichern und es an nachfolgende Generationen weiterzugeben.

Ihn motivierte der Umstand, dass er die Beschäftigung mit der Genealogie als reizvoll empfand – oder anders ausgedrückt: Sich mit Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen sowie familiengeschichtlichen Aspekten auseinanderzusetzen und diese zu verschriftlichen, machten ihm Spass.

Während sein Onkel Lucas Sarasin die von ihm entdeckten katholischen Sarasin zusammen mit den protestantischen Sarasin auf dem Stammbaum dargestellt hatte, zog es Felix Sarasin-Burckhardt vor, seine Familiengeschichte derart aufzubauen, dass die katholischen (und gleichzeitig adeligen) und die protestantischen Sarasin in separaten Kapiteln abgehandelt sowie auf separaten Diagrammen dargestellt wurden. Er erzählte damit nicht die *eine* Familiengeschichte, sondern *mehrere* Familiengeschichten. Dies spiegelt sich auch darin, dass Felix Sarasin in seinen Ausführungen mehrere Stammväter definierte, von denen die unterschiedlichen Familienzweige ausgingen. Zusammengehalten wurden diese durch einen als gemeinsamen Stammvater verstandenen Vorfahren, nämlich Regnaud Sarasin (1505–1555). Dies verdeutlicht, dass *die Familie Sarasin* bei Felix Sarasin vielfältig gedacht wurde: Als gesamte Familie, die sich auf die Vorfahren in Metz und Pont-à-Mousson zurückführen liess; als katholische und adelige Lothringer Familie oder als protestantische, kaufmännische Balser Familie – eine Unterscheidung, die bei Lucas Sarasins Stammbaum und Stammbuch nicht vollzogen wurde. Der Vergleich der Arbeiten der Genealogen Lucas und Felix Sarasin zeigte, dass die Geschichte einer Familie von verschiedenen Autoren unterschiedlich in-

terpretiert und weiterentwickelt werden konnte. Diejenigen die sie schreiben, bestimmen auch, wie sie dargestellt wird. Familiengeschichte ist kein statisches Erzählkonstrukt, sondern abhängig von den Vorstellungen und Intentionen der schreibenden Person. Dabei spielt auch eine Rolle, wen man in das Narrativ integriert und wen man ausschliesst: Nicht klar nachweisbare Abstammungsbeziehungen wollte Felix Sarasin nicht in seine Diagramme aufnehmen, während Lucas Sarasin solche dennoch in seinen Stammbaum integrierte. In Bezug auf uneheliche Kinder zeigte sich, dass beide Genealogen diese nicht in ihren Diagrammen, jedoch in ihren Texten erwähnten. Textliche Darstellungen ermöglichen es, komplexe Beziehungsformen ausführlicher zu erläutern, die genealogischen Diagramme hingegen sollten eine möglichst einwandfreie Darstellung präsentieren.

Genealogische Darstellungen befassten sich nicht nur mit ganzen Geschlechtern, sondern konnten die Abstammung und Verwandtschaft einer bestimmten Person behandeln. So hat das Beispiel des Juristen Johann Rudolf Burckhardt gezeigt, wie er versuchte, seine eigene Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen zu demonstrieren. Dabei verwendete er spezielle Zeichenfolgen, um Beziehungen auszudrücken und Personen zu identifizieren. Neben textlichen finden sich auch diagrammatische Darstellungen in seinen Aufzeichnungen. Darunter tauchen neben Ahnentafeln auch Diagramme auf, die nur teilweise die Operationen der Ahnentafeln aufgriffen und diese dann mit speziellen Linienführungen ergänzten. Dieses Vorgehen ermöglichte es Johann Rudolf Burckhardt, mit seinen Diagrammen ganz spezifische Beziehungen zu konstruieren. So argumentierte er, dass er seine Abstammung auf mehrere Grossöhne des designierten Stammvaters der Burckhardt, Christoph Burckhardt, zurückführen könne. Zudem stellte Johann Rudolf Burckhardt auch noch Abstammungsbeziehungen zwischen sich und den Vorfahren derjenigen Familien her, die sich mit den Burckhardt verheiratet hatten. Diese Fokussierung auf seine Abstammungsbeziehungen hing womöglich damit zusammen, dass Johann Rudolf Burckhardt sich nicht verheiratet und keine Kinder hinterlassen hatte. Somit konnte er nicht seine eigene Deszendenz festschreiben und konzentrierte sich stattdessen auf seine Abstammung. Mit seinen Arbeiten, die mehr als 600 Personen verzeichneten, leistete Johann Rudolf Burckhardt einen wichtigen Beitrag für das genealogische Wissen der Burckhardt. Dies zeigt sich dadurch, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Stammbaum der Burckhardt produziert wurde, der auf den Arbeiten Johann Rudolf Burckhardts beruhte – wobei angenommen werden kann, dass er neben den hier besprochenen Manuskripten auch noch weitere genealogische Aufzeichnungen hinterlassen hatte.

Schliesslich zeigte sich anhand des vom Kaufmann und Kleinratsmitglied Hieronymus Bischoff-Buxtorf entworfenen genealogischen Diagramms, dass Dia-

gramme genutzt werden konnten, um neben Abstammungsbeziehungen auch die lebenden Nachkommen zu verzeichnen. Sie konnten somit als Arbeitsinstrumente dienen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Neben Stammbäumen, Stamm- und Ahnentafeln produzierten die genealogisch tätigen Mitglieder der alteingesessenen Familien Basels folglich für bestimmte Zwecke spezifische Diagramme.

Das darauffolgende Kapitel verwies auf die Verflechtung von Politik und Praktiken des Verwandt-Machens. Dazu befasste es sich mit einem Stammbaum, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts grosses Aufsehen erregte: Er zeigte nämlich die Verwandtschaft einiger Mitglieder der Familien Bürgin und Faesch, darunter den Kardinal Joseph Fesch, mit Napoleon Bonaparte. Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte hatten bereits einige Jahre vor der Veröffentlichung dieses Stammbaums, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, Basel besucht. Ich habe versucht, diese beiden Besuche in der Form von zweier Prologen zu beleuchten. Diese erzählen die Vorgeschichte, um die Veröffentlichung des Stammbaums kontextualisieren zu können. Der Stammbaum sollte die durch die Besuche bekannt gewordenen verwandtschaftlichen Beziehungen der Mitglieder dieser Basler Familien mit Napoleon Bonaparte genauer erläutern, löste jedoch heftige Reaktionen aus: Nachdem der auf dem Stammbaum abgebildete Jeremias Bürgin das Diagramm mit Begleittext beim Kleinen Rat angezeigt hatte, verbot und unterband diese Behörde die weitere Verbreitung des Stammbaums. Damit sollte verhindert werden, dass das Diagramm zum Ärgernis Napoleons wurde.

Doch der Stammbaum zirkulierte weiterhin, was auf das grosse Interesse an ihm hindeutet. Als er leicht abgeändert 1806 in Regensburg wieder auftauchte in den *Gesammelten Nachrichten von der Familie Faesch oder Fesch in Basel, aus welcher Se. Eminenz der, von Sr. Kurfuerstl. Gnaden, dem Herrn KurErzkanzler zum Koadjutor und Regierungsnachfolger ernannte Herr Kardinal Fesch abstammt*, war ihm eine neue Funktion zugeschrieben worden: Der Stammbaum sollte nun die Wahl (deren Hintergründe ausführlich in diesem Kapitel beleuchtet wurden) Joseph Feschs zum Koadjutor Karl Theodor von Dalbergs rechtfertigen. Der Stammbaum wurde folglich in diesem kirchenpolitischen Kontext als Instrument eingesetzt, um eine politische Entscheidung zu begründen. Des Weiteren inspirierte der Stammbaum auch mehrere Basler dazu, verwandtschaftliche Beziehungen zu Joseph Fesch und Napoleon Bonaparte diagrammatisch zu konstruieren.

In dieser Arbeit wurde an verschiedenen Stellen der Umgang mit Frauen innerhalb der genealogischen Praxis thematisiert. Besonders ausführlich widmete sich das dritte Kapitel dieser Thematik, indem von Frauen verfasste familiengeschichtliche Texte daraufhin untersucht wurden, wie und was diese über weibliche Familienmitglieder und Verwandtschaft berichteten, gerade auch vor dem Hintergrund, dass Stammbäume sich in der Regel nur auf die Nachkommenschaft von

Söhnen begrenzten und dass familiengeschichtliche Texte oft seitenlang die Verdienste männlicher Familienmitglieder referierten, während sie den Biografien von Frauen kaum Beachtung schenkten.

Die in diesem Kapitel analysierten Aufzeichnungen gehen auf Henriette Von der Mühl-Vischer und Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl zurück. Es handelt sich um vielschichtige Quellen, denn einerseits basierten Henriette Von der Mülls Ausführungen zu grossen Teilen auf Texten ihres Verwandten Lucas Forcart-Respingers, während die Aufzeichnungen von Anna Katharina Burckhardt-Von der Mühl als Abschrift durch ihren Neffen und Sohn Henriettes, Friedrich Von der Mühl-Vischer überliefert sind, welcher den Text teilweise gekürzt hat.

Wie die Analyse der Texte dieser beiden Frauen gezeigt hat, thematisierten sie weibliche Abstammungslinien und weibliche Ahnenreihen. Sie machten damit diejenige Nachkommenschaft sichtbar, die sonst in einem Stammbaum verloren gehen würde – nämlich die der Töchter, die in den jeweiligen Stammbäumen der angeheirateten Ehemänner mühsam zusammengesucht werden müssten. Die Texte betonten zudem das grosse genealogische Wissen von Frauen und deren engagierte Verwandtschaftspflege. Darüber hinaus rückten sie die Biografien von Frauen in den Vordergrund. Die Analyse konzentrierte sich dabei auf solche Biografien, die das Leben von ledigen oder getrennt lebenden Frauen erfahrbar machten und anhand derer sich Praktiken des Verwandt-Machens herausarbeiten liessen. So widmeten sich die Ausführungen zur ledigen Cousine einer Frau, die ohne Ehemann darauf angewiesen war, dass sie zusammen mit ihren nahen Verwandten wohnen konnte, die selten beschenkt wurde und der aber durch ihre Fürsorge die Rolle einer Grossmutter zugedacht wurde. Neben dieser Cousine berichteten die Ausführungen von einer verheirateten, aber von ihrem Ehemann getrennt lebenden Grossmutter, die aufgrund eines Handicaps – sie hörte sehr schlecht – von ihrem Mann verstoßen worden war. Sie verbrachte daraufhin ihr restliches Leben in Genf bei ihrer Herkunfts familie.

Die hier vorgestellten Texte ermöglichten es, die Leben von Frauen zu beleuchten, die in anderen familiengeschichtlichen Darstellungen, welche sich hauptsächlich den Biografien erfolgreicher männlicher Vorfahren widmeten, nicht erwähnt worden wären. Zudem boten die Texte Raum, um Praktiken des Verwandt-Machens zu schildern. Dies zeigten die Beispiele eines Pflegekindes und des von einer verwitweten, kinderlosen Frau zum Adoptivsohn erklärten basellandschaftlichen Studenten.

Schliesslich wurde in diesem Kapitel herausgearbeitet, wie die Beschreibung von Häusern Wohnpraktiken nachzeichnete, Verwandte in den Häusern lokalisierte und Aspekte des Verwandt-Seins thematisierten: Die Häuser wurden als Anziehungsorte für Verwandte stilisiert, an denen sich die Beziehungspflege abspielte und mit Verweisen auf die Besitzverhältnisse dieser Häuser wurden zu-

gleich auch verwandtschaftliche Verhältnisse erläutert, zuweilen sogar eine Art Ahnenreihe der Häuserbesitzer erstellt. Beziehungen wurden hier durch Häuser gestiftet.

Als nächster Schauplatz genealogischer Praktiken wurden zwei grosse Familientreffen ausgewählt, die sich auf ein Jubiläum aus der Geschichte der Familien Burckhardt und Sarasin bezogen. Diese beiden Feierlichkeiten wurden anhand der überlieferten Unterlagen rekonstruiert und die Unterhaltungsbeiträge der Feste analysiert. Den versammelten Familienmitgliedern wurde am Jubiläumstag mit unterschiedlichen Formaten wie Reden, Familiengegenständen und den sogenannten 'Stickli' genealogisches und familiengeschichtliches Wissen präsentiert. Diese Feiern boten die Gelegenheit, einem grossen Kreis von Adressatinnen und Adressaten genealogisches und familiengeschichtliches Wissen zu vermitteln. Denn neben den Beiträgen am Tag des Festes, wurden im Anschluss an die Feierlichkeiten mittels Publikationen und Zeitungsberichten einer breiteren Öffentlichkeit genealogische und familiengeschichtliche Wissensinhalte präsentiert. An beiden Festen führten einige Familienmitglieder Theaterstücke auf, die Szenen aus der Vergangenheit der Familie dramatisierten. In Kombination mit den gehaltenen Festreden wurde ein Narrativ präsentiert, das die Vergangenheit als Handlungsanleitung für die Gegenwart und Zukunft der Familie deutete. So zeigte sich in Bezug auf das Fest der Burckhardt, dass die Geschichte des Stammvaters Christoph Burckhardt-Brand als Lehrstück interpretiert wurde: Dieser habe es aufgrund seiner Tugendhaftigkeit und seines Fleisses als Neubürger geschafft, wenige Jahre nach seiner Einbürgerung die Tochter des amtierenden Bürgermeisters zu heiraten. Für eine Eheschliessung seien bestimmte bürgerliche Verhaltensweisen und finanzielle Mittel wichtiger, als ein möglichst weit zurückliegender Bürgerrechtserhalt und eine altbaslerische Abstammung, so das präsentierte Argument. Eine Heirat mit Neubürgern oder Zugezogenen, solange diese baslerische Werte vertraten, wurde an diesem Fest als probates Mittel gedeutet, um das Fortbestehen der Familie zu gewährleisten. Eine ähnliche Funktion hatten auch das Stickli und die Rede am Fest der Sarasin: Hier wurde das beispielhafte Verhalten der Vorfahren, die tatkräftig auf vergangene Krisenzeiten reagierten, als Handlungsanleitung für die Sicherung der Gegenwart und Zukunft der Familie interpretiert.

Schliesslich befasste sich die Untersuchung mit der Etablierung und Führung der Familienstiftungen Bischoff, Sarasin und Burckhardt. Hier wurde deutlich, wie vordefinierte Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen konkrete Auswirkungen auf die Leben der Familienmitglieder haben konnten, da sie den Bezug von Stiftungsgeldern ermöglichten. Dazu waren die Stiftungen auf dokumentiertes genealogisches Wissen angewiesen, das beispielsweise im Stammregister der Bischoff oder den Verzeichnissen der Familie Sarasin festgehalten wurde. Doch die für die Teilnahme an der Stiftung und damit den Bezug von Geldern notwenigen

Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen waren trotz ihrer Festbeschreibung in den Stiftungsstatuten oft unklar und umstritten und mussten im Falle der Sarasinischen Stiftung immer wieder neu definiert werden. Vor allem die Frage, wie mit Töchtern und deren Nachkommenschaft umgegangen werden sollte, führte zu Diskussionen. Deswegen wurde versucht, basierend auf möglichst aktuellen Informationen, auch die Nachkommenschaft der Töchter in speziell angefertigten Verzeichnissen festzuhalten. Ohne gesichertes genealogisches Wissen wäre die Führung und das Funktionieren der Stiftungen nicht möglich gewesen. Daneben wurden die Unterstützungsfälle der jeweiligen Stiftungen herausgearbeitet, wobei der Zeitraum seit der Stiftungsgründung bis in die 1930er Jahre berücksichtigt wurde. Dabei zeigte sich, dass die Biografien derjenigen Personen, die Stiftungsgelder bezogen, sich von den positiv dargestellten Biografien in den familiengeschichtlichen Texten stark unterschieden: In den Stiftungsprotokollen offenbarten sich Lebensgeschichten, die von Misserfolgen, wirtschaftlichem Scheitern, Kriegen und Krankheit geprägt waren. Doch die Leistungen der Stiftungen beschränkten sich nicht nur auf finanzielle Unterstützungen, sondern sie kümmerten sich auch um die Aufbewahrung von Familiendokumenten und familiengeschichtlichen Gegenständen, sie pflegten die Familiengeschichtsschreibung und förderten den Austausch unter den Familienmitgliedern.

Zwei Feststellungen scheinen mir noch erwähnenswert: Die genealogischen Praktiken der Mitglieder der alteingesessenen Basler Familien haben gezeigt, wie Beziehungen durch genealogische Diagramme gestiftet werden: Wer zusammen auf einem Stammbaum abgebildet wird, wird ‘verwandtgemacht’. Je nachdem, welche Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnisse und mit wem diese geltend gemacht werden sollen, finden sich diagrammatische Darstellungsmöglichkeiten zur Umsetzung der Argumentation. Denn der Stammbaum oder die Ahnentafel sind nur zwei mögliche Formen unter vielen.

Diese Arbeit hat zudem deutlich gemacht, dass im gewählten Untersuchungszeitraum auch Männer stark in die Verwandtschaftspflege eingebunden waren: Sie organisierten die grossen Familienfeiern, sie gründeten und führten die Familienstiftungen. Gerade für letzteres mussten sie regen Briefkontakt mit denjenigen Verwandten führen, die sich wegen Unterstützungsgeldern an die Verwalter der Familienstiftungen gewandt hatten. So zeigte sich, dass die Stiftungsverwalter auch über weite räumliche Distanzen hinweg Korrespondenz mit Familienmitgliedern, etwa in Preussen, führten. Dabei wurde genealogisches und familiengeschichtliches Wissen ausgetauscht, indem die Eltern über ihre Kinder Bericht ablegten, um ihre Gesuche zu rechtfertigen. Die Stiftungsverwalter wussten dadurch nicht nur über die Nachkommenschaft ihrer Verwandten Bescheid, sondern sie erfuhren auch von deren Kummer und finanziellen Sorgen.

Das Interesse der alteingesessenen Familien Basels an der Genealogie und Familiengeschichte währt weiter, über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus bis in die Gegenwart. Davon zeugen unterschiedliche Beiträge. Die Burckhardt'sche Familienstiftung hat vor einiger Zeit beispielsweise einen Sammelband zu Personen aus der Familiengeschichte herausgegeben.² Daneben haben sich mehrere Historikerinnen und Historiker mit Basler Familien und deren Geschichte auseinandergesetzt, zu nennen seien hier das im Auftrag des Stähelin'schen Familienfonds von Tobias Ehrenbold und Urs Hafner anlässlich des 500-jährigen Jubiläums des Bürgerrechtserhalts der Familie Stähelin verfasste Werk,³ ein Sammelband zur Familie Brenner, der sich auch mit der Basler Stadtgeschichte auseinandersetzt,⁴ oder die Untersuchung von Claudia Opitz-Belakhal zur bisher kaum beachteten Familie Gernler, welche die Bedeutung der weiblichen Familienmitglieder für die Familiengeschichte hervorhebt.⁵

Einige dieser neueren Beiträge sind online verfügbar. So sei hier auf die von Ulrich Stroux erstellte genealogische Internetdatenbank verwiesen, die das digitale Durchstöbern der genealogischen Beziehungen des Basler Bürgertums ermöglicht und für diese Arbeit hilfreich war.⁶ Daneben existieren Internetauftritte mehrerer Familien, wie beispielsweise die Webseiten der Familien Vischer⁷ und Preiswerk.⁸

Alle diese Beiträge, seien sie in gedruckter Form oder online zugänglich, könnten als Quellen verwendet werden, um zu untersuchen, wie sich die genealogische Praxis mit Bezug auf die alteingesessenen Familien heutzutage gestaltet: Wer beschäftigt sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Genealogie und lässt sich ein zunehmender akademischer Blick auf Familiengeschichten feststellen? Denn schliesslich zeigen die Publikationen über die Brenner und die Gernler, dass hier mit Kaspar Von Greyerz, Susanna Burghartz und Claudia Opitz-Belakhal Basler Geschichtsprofessor/innen Familiengeschichte kontextualisiert und geschrieben haben. Interessant wäre auch zu untersuchen, welche Rolle das Internet spielt, wie also Familiengeschichte anhand von Blog-ähnlichen Beiträgen

² Burckhardt'sche Familienstiftung (Hrsg.): ckdt. (Basel). Streiflichter auf Geschichte und Persönlichkeiten des Basler Geschlechts Burckhardt, Basel 1990.

³ Ehrenbold/Hafner, Stähelin.

⁴ Heer, Peter/Greyerz, Kaspar von/Guyer, Franziska (Hrsg.): Vom Weissgerber zum Bundesrat. Basel und die Familie Brenner 17. – 20. Jahrhundert (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2009.

⁵ Opitz-Belakhal, Claudia: Die Gernlers. Eine Basler Familiengeschichte (= Beiträge zur Basler Geschichte), Basel 2023.

⁶ Stroux, Ulrich: Genealogien Basler Familien, in: Stroux.org. Basler Patrizier Familien, Version 07.03.2014/22.09.2023, https://www.stroux.org/patriz_f/vnQV_r.pdf, Zugriff 2019 – 2025.

⁷ Vischer, Oliver: Vischer – Eine Basler Familie, <https://vischer.org/>, Zugriff 03.03.2024.

⁸ Familie Preiswerk: Die Website der Basler Familie Preiswerk, <http://www.preiswerk.com/willkommen/>, Zugriff 03.03.2024.

auf den Webseiten der Basler Familien erzählt wird, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, welche Informationen öffentlich gemacht und welche passwortgeschützt werden.

Schliesslich könnten auch die in dieser Arbeit nicht untersuchten Gründungen genealogischer Gesellschaften untersucht werden. Diese Gesellschaften wurden in der Schweiz erst um 1900 ins Leben gerufen: 1891 wurde die *Schweizerische Gesellschaft für Heraldik*, 1925 die *Freie Vereinigung zürcherischer Heraldiker und Genealogen*, 1933 die *Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung* und erst 1937 die *Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung* gegründet.⁹ Interessant wäre es, nach den Gründungsmotiven, den Mitgliedern und der Zirkulation genealogischen und familiengeschichtlichen Wissens innerhalb und zwischen diesen Gesellschaften zu fragen.

Genealogie fasziniert heutzutage viele Menschen. Bei etlichen Anbietern im Internet können DNA-Tests bestellt werden, mit denen die eigene Herkunft und bisher unbekannte Verwandte mittels genetischer Analyse ermittelt werden sollen. Offen ist, welche Implikationen solche Tests für die Konzeption von Verwandtschaft haben können. Die Faszination, die von Abstammungs- und Verwandtschaftsbeziehungen ausgeht, scheint ungebrochen.

⁹ Vgl. dazu die jeweiligen Internetauftritte:

Schweizerische Heraldische Gesellschaft, <http://www.schweiz-heraldik.ch/>, Zugriff 11.03.2021; Gut, André: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Zürich, <https://www.ghgz.ch/>, Zugriff 16.07.2025 sowie Christ, Markus: Genealogisch-Heraldische Gesellschaft der Regio Basel (GHGRB), Geschichte GHGRB, <https://www.ghgrb.ch/index.php/de/gesellschaft/geschichte-ghgrb>, Zugriff 11.03.2021.